

Wiesbadener Tagblatt.

40. Jahrgang.
Erscheint in zwei Ausgaben. — Bezugs-Preis:
In Wiesbaden und den Landorten mit Zweig-
Expeditionen 1 M. 50 Pfg., durch die Post
1 M. 60 Pfg. für das Vierteljahr.

Verlag: Langgasse 27.

12,000 Abonnenten.

Anzeigen-Preis:
Die einspaltige Zeile für lokale Anzeigen
15 Pfg., für auswärtige Anzeigen 25 Pfg.,
Reclamen die Zeile für Wiesbaden 50 Pfg.,
für Auswärts 75 Pfg.

No. 208.

Mittwoch, den 4. Mai

1892.

Der Postverkehr Deutschlands mit dem Auslande.

—n Berlin, 3. Mai.

Die letzten 20 Jahre haben auf dem Gebiete des deutsch-
ausländischen Postverkehrs ein Ergebnis gezeigt, das bisher
in keiner andern der bestehenden internationalen Beziehungen
in diesem Umfang erreicht ist: Die Vereinigung fast aller
civilisirten Völker der Erde zu einer einzigen Postverkehrs-
gemeinschaft. Es dürfte wohl von Interesse sein, diese
epochenmachende Wandlung der Dinge etwas näher zu
beleuchten.

Vordem waren die Beziehungen zwischen deutschen Län-
dern und dem Auslande durch Einzelverträge geregelt. Bei
der Verschiedenheit der Ansprüche und Rechte, welche hierbei
die Staaten auf Grund ihrer Lage und der Größe ihres
Gebietes geltend machen zu können, ergab sich eine
große Mannigfaltigkeit der Vertragsbestimmungen in Bezug
auf Tarife, das Verhältnis der Portofreihaltung, die Zahlung
von Transitgebühren. Noch besonders verschärft wurde dieser
Zustand durch die mangelnde Einheit in den inneren Portofreihaltungen vieler Länder. Bis zu welchem Maße die Viel-
gestaltigkeit gedehnt werden konnte, möge beispielsweise daraus
ersehen werden, daß in dem preussisch-belgischen Postvertrage
von 1846 für die durch Preußen transitirenden Briefe nach
belgischen Staaten nicht weniger als dreihundertfünfzig verschie-
dene Portotarife vereinbart waren. Das Vorherrschen der
Sonderinteressen erzeugte überdies in Bezug auf die Vor-
schriften über die Verschönerung der Postsendungen und über
die dienstliche Behandlung der letzteren eine bunte Mannig-
faltigkeit. Und je mehr die Verkehrsbeziehungen sich ver-
vielfältigten, um so vervielfältigt und unübersichtlicher wurden
die Zustände.

Da kamen die Jahre 1866 und 1870/71, welche die
Notwendigkeit einer völligen Neuorganisation der deutschen
Postverkehrsbeziehungen zum Auslande mit sich brachten.
Aber trotz des Bestrebens der geistigen deutschen Postreform-
bewegung, hierbei der Einführung einheitlicher und einfacher Ver-
tragsgrundzüge die Wege zu ebnen, blieb unter den damaligen
Verhältnissen die Notwendigkeit des Abschlusses zahlreicher
Einzelverträge vorläufig bestehen. Inzwischen aber brach sich
der Gedanke stetig Bahn, den der namhafte Gründer
des Weltpostvereins, Staatssekretär v. Stephan, bereits im
Jahre 1868 in einer Denkschrift niedergelegt hatte, der Ge-
danke, an Stelle der vorhandenen Vielgestaltigkeit der Vertrags-
beziehungen zum Auslande einen Einheitsvertrag zu setzen,
die Länder der Erde postalisch zu einer Gemeinschaft zu ver-
einigen. Lebenskräftigste Gestalt erhielt dieser Gedanke im
Jahre 1874 durch den „Allgemeinen Postvereinsvertrag“ von
Bern, der wesentlich nach deutschem Plane, durch deutsche
Thätigkeit und Ausdauer zu Stande gekommen ist. An dem
neuen epochenmachenden Vertrage beteiligten sich bereits
sämmliche Staaten Europas, die Vereinigten Staaten von

Amerika, ein Theil Afriens und Nordafrikas. Der Vertrag,
welcher sich ausschließlich mit dem Briefpostverkehr befaßt,
bringt die wichtigsten grundsätzlichen Sätze postalischer Ver-
einigung zur praktischen Ausführung. Dadurch, daß die
vertragschließenden Länder ein einziges Postgebiet bilden,
schwanden für den Postverkehr innerhalb des Vereins alle
politischen Grenzen. Als Ausfluß dieses Prinzips ergaben
sich die weiteren Grundzüge des Vertrags, der Freiheit des
Transits, die Bindung der Land- und Seetransitgebühren,
die Einheit und Billigkeit des Porto's, der Wegfall der
Portofreihaltung. War durch die Freiheit des Transits ein
internationales Durchgangsrecht für den Postverkehr fest-
gestellt, so wurde dasselbe doch erst durch die gleichzeitige
Feststellung der Transitgebühren auf mögliche Einheitsfüße
praktisch wirksam, weil nunmehr der ungebührlichen fiskalischen
Ausnutzung der Durchgangsstrecken ein Riegel vorgeschoben
war. Auf diesen beiden Grundrissen zusammen baute sich
das System des billigen Einheitsporto's auf; denn die nieder-
rigen und einheitlich bemessenen Transitgebühren waren die
notwendige, aber auch ausreichende Voraussetzung für die
Einführung eines Auslandsporto's, welches in seiner Höhe
die damals bestehenden Inlandsraten vieler Länder nicht
übersteigt. Auf der Portofreiheit fuhte wiederum der Grund-
satz des Wegfalls der Portofreihaltung; jeder Staat behielt die
von ihm erhobenen Gebühren. Hiermit war die Form ge-
funden, in welche die internationalen postalischen Beziehungen
der Länder einheitlich gekleidet und innerhalb welcher die
Länder der ganzen Erde in ein festes Gefüge zu einander
gebracht werden konnten. Der Berner Vereinsvertrag, der
mit seinen allgemeinen Bestimmungen an die Stelle zahl-
reicher Einzelverträge getreten ist, der für den internationalen
Briefverkehr einheitliches Porto und gleichmäßige Behandlung
der Briefpostsendungen vorschreibt, Staaten aus der Welt-
theilen zu einem postalischen Gemeinwesen verbunden und
diesem Gemeinwesen eine zweckentsprechende Förderung ge-
geben hat, bildet somit die Grundlage, auf welcher in positiver
sicher Fortentwicklung des „Allgemeinen Postvereins“ der
Bau des Weltpostvereins erwachsen ist. Seitdem hat der
Weltpostverein drei große Aufgaben erfüllt, welche für die
Beziehungen Deutschlands zu dem gesammten Auslande von
entscheidender Bedeutung sind. Er hat 1) über alle civilis-
irten Staaten der Welt sein Wirkungsgebiet ausgedehnt, in
welchem nur eine Brieflage und eine einheitliche Be-
handlung der Postsendungen herrscht; er hat 2) die ersten
gemeinschaftlichen Schritte für die Behandlung des Völker-
briefverkehrs in unablässiger Beobachtung der wechselnden
Bedürfnisse und Ansprüche ergänzt und vervollkommenet, so-
wie umfassende Erleichterungen des Briefverkehrs fortwährend
verwirklicht; und schließlich ist es 3) wesentlich deutscher
Initiative gelungen, nach und nach die Vermittelung aller
anderen Verkehrsbeziehungen, der Werthebriefe, Postan-
weisungen, Pakete, Postanfragen und Zeitungen zur Auf-
gabe des Vereins zu machen.

Räumlich ist der Gebante der Weltpost fast ganz ver-
wirklicht. Nachdem die britischen Kolonien Australiens

ihren Beitritt zum Verein kürzlich vollzogen und die süd-
afrikanische Republik denselben angekündigt hat, sind es von
den Ländern mit organisiertem Postwesen nur noch die
britischen Kolonien Südafrikas, sowie der Orange-Freistaat,
auf welche die Einheitsbrieflagen und die Bestimmungen des
Weltpostverkehrs noch nicht Anwendung finden. China, ob-
wohl noch außerhalb des Vereins, ist an den dem fremdem
Verkehr erschlossenen Handelswegen mit Postanstalten ver-
schiedenster Vereinsländer, darunter mit einer deutschen Post-
anstalt in Shanghai, versehen, welche unter den Vereinsbe-
dingungen des Briefverkehrs mit dem Weltpostgebiet ver-
mitteln. Ähnliches gilt von Marocco.

So ist es für den deutsch-ausländischen Briefverkehr
heute erreicht, daß an Stelle der noch im Jahre 1874 vor-
handenen 65 verschiedenen Portofüße für frankierte und 28
verschiedenen Portofüße für unfrankierte Briefe eine einzige
Taxe den gesammten Briefverkehr fast über den ganzen Erds-
kreis bis zur Grenze des Vollkommens erleichtert. Was
dies für die Deutscht des Deutsches bedeutet, möge aus dem
Umfange ersehen werden, daß der 332 Druckseiten starke
Briefposttarif für die norddeutschen Postanstalten aus dem
Jahre 1867 heute auf 2 Druckseiten zurückgeführt ist.

Während Deutschland in dieser Weise abseits auf der
Barte stand, um die Verbesserungsbedingungen des Verkehrs
mit dem Auslande erfolgreich zu erleichtern, war es auch
nicht lässig, hinsichtlich der Verbesserungsmittel nach über-
seischen Ländern mehr als früher selbstständig einzutreten
und auch in seinen Kolonien mit Verkehrsereignissen vor-
zugehen. Der Festlegung des deutschen Kolonialpostwesens
und der damit zusammenhängenden Weiterentwicklung unserer
Schutzgebiete sind die Anlagen zur Herstellung und Förde-
rung des Postverkehrs auf dem Zuge gefolgt. Postanstalten
wurden errichtet, der Bau von Telegraphenanlagen theils
ausgeführt, theils vorbereitet. Regelmäßige Wasser- und
Landverbindungen ermöglichen den zweckmäßigen Austausch von
Postsendungen; die billige Weltpostlage und die fortschreitende
innere Vervollkommenheit der Einrichtungen belebt und fördert
denselben. Während ferner Deutschland vordem in seiner
postalischen und wirtschaftlichen Gerissenheit, wenig theilhaftig
an den Seepostverbindungen, meist abseits stand und hin-
sichtlich seiner überseischen Posten von anderen Staaten
fast vollständig abhängig war, liegen heute zahlreiche deutsche
Seepostlinien Jenseits ab von der ungeheuren Erstarkung
seines Verkehrs und seiner Verkehrsleistungen. Wir er-
innern nur an die durchgreifende Vermehrung der Post-
fahrten nach Nordamerika, Westindien, Mexiko, Brasilien
und Ostafrika, sowie an die neuen, eine wichtige Epoche
im Verkehrsleben Deutschlands beschließenden Reichs-Post-
Dampfpostlinien nach Ostasien, Australien und Ostafrika,
welche mit der Post zugleich deutschen Einfluß und deutschen
Handel in fremde Länder tragen.

So sind im äußeren Postverkehr außerordentliche Erfolge
erreicht worden, die uns mit höchster Befriedigung er-
füllen können.

(Schluß.)

Der alte Papagei.

Novelle von Albert Schmidt.

8.

Eine schwarze, warme Nacht war auf die Erde herab-
gesunken.

Schlag sechs Uhr hatte der Dampfer die Anker gelichtet,
auf dem Deck standen die Passagiere und grüßten nach
dem Lande hinter, bunte Fahnen und Wimpel flatterten
im Sonnenschein, lustige Musik erscholl. — Oskari, stolzes
Schiff, saß wohl! Die Wunder der nördlichen Welt
zeigte seinen Gästen, dann kehrte um und bringe sie uns
zurück, gekostet und gekostet, voll des Ruhmes und Preises
der himmlischen Fahrt.

Reiter und Reiter wurde der Strom, mächtiger die Be-
wegung des Wassers. Schon war die Sonne untergegangen,
dunkler und dunkler wurde das sternlose Firmament. Nun
sah man nichts mehr vom Lande, der Dampfer hatte die
hohe See erreicht — eine schwarze, warme Nacht war auf
die Erde gesunken.

Auf dem Schiffe war es still geworden; wer nicht zu
wachen brauchte, hatte seine Kiste aufgeschraubt, um am frühen
Morgen wach zu sein, wenn die Sonne sich aus dem Wogen-
bad erhob.

Drüber wurde die Luft — immer schwärzer das
Glas, in welchem Einzelnes nicht mehr zu erkennen war.
Nur die Lichter des Dampfers leuchteten durch das Dunkel,
und über den fernen Horizont führten einzelne Blitze.

Da wachte Jemand die Schiffstreppe herauf, sein Haupt
war unbedeckt, wir flohen die Haare, sein Gemüth war über

der Brust ausgetrieben. Ueber das Hinterbein eile er, un-
höflich war sein Schritt.

„So laßt mich doch zufrieden,“ fuhr es ihm halblaut
zwischen den Zähnen herab, „ich hatte meine Türe ver-
schlossen, und ihr seid doch hereingekommen, ihr fürchter-
lichen Gedanken, und ruft mir immer zu: Mörder! Mörder!
Mörder! Ich bin kein Mörder — er war ja tobtant! —
oh, oh — wie er schreiet: mein Kopf! mein armer Kopf!
ich werde wahnsinnig! — wie er wimmerte und seinen
schmerzenden Kopf zwischen den Händen hielt — so laßt
mich doch zufrieden, seid still, seid still — ich bin kein
Mörder.“

Auf dem Deck war Alles ruhig. In der Ferne zog ein
Gewitter auf. Eine schwarze Gestalt lag zusammengekauert
in einer Ecke. Nur das gleichmäßige, mechanische Geräusch
der Maschine erscholl.

Jetzt sprang die Gestalt wieder auf. „So seid doch
still, ihr scheußlichen Fragen, und ruft nicht immerfort
Mörder! Mörder! Mörder!“ Ich bin kein Mörder, hab' ich
ihm einen Pfennig genommen? Konnt' ich nicht Alles nehmen?
Stand seine Türe nicht offen? Ich schloß sie zu und schied
ihm den Schlüssel nach. Ich bin kein Mörder — hätte
sein Geld gern gehabt, ich wollt' es haben, aber ich nahm's
doch nicht — ich bin keiner — seid doch still, seid doch still
— ich halt's nicht aus.“

Und wieder lag die schwarze Gestalt in der Ecke, die
Maschine arbeitete mechanisch weiter, näher kam der rollende
Donner.

Auf den Knien lag die schwarze Gestalt, die Arme hatte
sie aufgestützt, die Hände vor die Ohren gedrückt.

„Ich will nichts hören,“ heiser klang die Stimme, „so
schweige doch endlich, Donner, mit deiner fürchterlichen
Poffanne — was ruft du mir immer ins Ohr? Ich bin ja
doch keiner — kein Gelder war ich, von meinem Leiden hab'

ich ihn befreit — so schweige doch, ich halt's nicht aus —
ich halt's nicht aus — ich halt's nicht aus.“

Watter war das Auser geworden, nun hörte man nur
ein Stöhnen und Wehen — ein Blig guckte auf, gewaltig
und schwer rollte der Donner über die Wasser hin.

„Mein Kopf! mein armer Kopf! ich werde wahnsinnig!“
— die schwarze Gestalt wimmerte und hielt den Kopf
zwischen den Händen. „Giebt es keine Möglichkeit? Konnt'
ich denn nicht still sein, ihr scheußlichen Fragen? wie ihr
an mir reißt und pöckelt — mit glühenden Fingern kommt
ihr — oh, oh! wie das schmerzt — die Fänge wollt ihr
mir anreißten? Du da, willst du weg! was zerrst du an
meinem Kopf? weh, weh, meine Fäße reißt ihr mir an-
einander — und das höllische Gewitter: Mörder! Mörder!
Mörder! — Ja, ja, neben mir jaumerte er — seine Schäge
sah ich — ich hatte sie verdient — und keinen Lohn —
da war's um mich geschieden — ein Stoch, ein Schrei —
verschunden ist er im Wasser des Mannes — ich fort —
das Geld war ja mein, ich halt's verdient. — Aber als
ich in der Gosse bin, der Koffer offen vor mir — ich kann's
nicht anrühren — eine Last, unter der ich zusammenbreche —
ich rühr's nicht an — keinen Pfennig hab ich genommen —
und der Sonnenlicht hat ihn geblüht, sagen die Alerge —
aber es ist nicht wahr — nicht wahr — nicht wahr —
ich bin's, der ihn ermordet hat — ich hab' ihn ins Wasser
gestoßen.“

Jetzt guckt ein Blig über das Schiff, hinten auf dem
Vord steht Erwas — todtbleich — bläulich leuchtet das
himmlische Feuer darüber — und der Donner knallt, das
will er die Pfosten des Todes sprengen.

Was dort stand, ist verschwunden — aus den Wellen
ihnt durch den verklingenden Hall des Donners hindurch
eine matte Stimme.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Mittwoch, den 4. Mai, Abends 8 Uhr:

205. Abonnements-Concertdes Städtischen Kur-Orchesters, unter Leitung des Concertmeisters
Herrn **Fr. Nowak.**

- Programma:
1. Ouverture zu „Die Entführung aus dem Serail“ Mozart.
 2. I. Finale aus „Oberon“ Weber.
 3. Klavier-Quintette „Job. Strauss.
 4. Cavotte aus „Pierrot“ „Czibulka.
 5. Ouverture zu „Egmont“ „Beethoven.
 6. Menuett aus einem Streichquintett „Boccherini.
 7. Fantasie aus „Der Trompeter von Sakkingen“ „Nessler.
 8. Galopp chromatique „Liszt.

Krankenkasse für Frauen und Jungfrauen.

Seit 1. Januar 1892 ist das Aufnahmegehalt auf 1 Mark für Mitglieder von 14 bis 30 Jahren und auf 2 Mark für solche von 31 bis 50 Jahren herabgesetzt. Anmeldungen zum Beitritt sind an die 1. Vorsitzende, Frau **Luise Bonecker**, Schulberg 11, zu richten. Die Kasse zählt 2400 Mitglieder und gewährt freie ärztliche Behandlung, Arznei, Krankengeld, Wochenlohn-Erweiterung u. dergl. Monatsbeitrag 70 Pf. 237

Verlag von August Siebert in Heidelberg.

Auf alle die

Feuerbestattung in Heidelberg

betreffende Fragen (Taxen, Vorschriften, Einrichtungen u. s. w.) giebt kompetente Auskunft die von den Vorsitzenden der freien Vereinigung für Feuerbestattung — Stadtrath **Leimbach** in Heidelberg — verfasste Schrift: Die Feuerbestattungsanstellung in Heidelberg. Preis 1 Mk. 8389

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder den Verlag.

**Radfahrer-Anzüge,
Radfahrer-Hemden,
Radfahrer-Strümpfe etc.**

empfehlen in grosser Auswahl billig 7738

Ludwig Hess,
Webergasse 4.

Langgasse 35. Wiesbadens

Wiesbadens

„Billigste Bezugsquelle“.

Blaudruck per Meter von 35 Pf. an.
Schürzenstoff per Meter von 60 Pf. an.
Hemden-Biber per Meter von 40 Pf. an.
Strohsackelinen, doppeltbreit, per Meter von 55 Pf. an.
Tischzeug, 125 Ctm. br., per Meter von 1,05 Mk. an.
Futterstoffe in grosser Auswahl.

Verkauf zu streng festen Preisen.**J. Laskow & Cie.,**
Langgasse 35.

Ein neu contructirt
vorzüglich stehendes Pincenez,
Normal-Pincenez,
sowie alle sonstigen Constructions
von Brillen und Pincenez
empfehlen 8235

Otto Bauernbach, Zaunstrasse 10.

Verkaufsstelle:

In Wiesbaden bei: (Dr. A. 1561) 42
Ed. Weygandt, Colonial- und Farbenhdlg., Kirchgasse 18.

Schuhwaren
jeder Art kauft man gut und billig 7343
bei **W. Müsch, Webergasse 24.**

Pumpnickel à 35 Pf.,

ungeträut, von **A. Meyersick**, in feis frischer Sendung.
Goldene Medaille der Internationalen Ausstellung zum
rothen Kreuz in Leipzig, Februar 1892.

Weinverkauf in Wiesbaden bei 7918

J. M. Roth Nachf.,
Al. Burgstrasse 1.**Fit. Breißeelbeeren,**

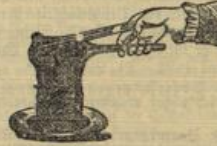
Pharmaceut, Fruchtzucker, Myricosen-Pharmacie, sowie
verschiedene Composit, Gelees und Marmeladen, Heidel-
beeren, süß. Fruchtzucker, Salzgärten u. empfiehlt die
Zentralfabrik, Schillerplatz 3, Thorf. 8th.

Möbel jeder Art

werden elegant u. sauber lackirt, sowie Pinnenschilder in Gold u.
allen Farben in eleganter Ausführung bei billiger Berechnung bei
W. Unbescheiden, Maler und Lackirer,
Beilrichstrasse 25. 6748

Größte Auswahl
am Platze.**Rheinische**Nur prima
Qualität.**Haus- und Küchengeräthe-Fabrik****10. Langgasse 10.**

Detail-Verkauf zu Fabrikpreisen.



Petroleumöfen in 20 versch. Sorten, Mk. 1.50
Spiritus-Schnellöfen m. 7 Flammen „ 75
Eisschränke, dauerhaft u. praktischste Art, in schön. Ausw., v. „ 28.—
Eismaschinen, System Weibinger, von „ 7.—
Fliegenschränke, ganz aus Metall, in allen Größen, sehr dauerhaft, v. „ 7.—
Drahtglocken, Drahtdeckel in jeder Preis-
lage, „
Essenträger, aus emaillirt, mit ver-
sintem Tragbügel, v. „ 2.75
Treppenleitern, dabei doch leicht, v. „ 6.50
Badewannen, aus bestm. Holz, v. „ 6.—
Sitzbadewannen, wannen, von „ 3.—
Wassereimer, Sorten, von „ 1.—
Wassereimer, aus emaillirt, mit „ 1.80
Toiletteimer, in emaillirt, i. Lad. „ 2.50
Putzeimer, doppelt vergl. d. schwere „ 85
Purée-Pressen, Druckpressen, „ 1.30
Reibemaschinen, i. Brod. Mädeln „ 2.25
Fleischhackmaschinen, System „ 6.—
Küchenwaagen, 20 Pfd. Tragf., v. „ 2.50
Bügeleisen, für Wolle, ganz geschweis-
bet, mit doppeltem Boden „ 2.75
Messer, Gabeln u. Löffeln, nur das Beste, in
größter Auswahl, „
Giesskannen, große, m. verz. Eile-
nen, i. Lad. u. blank, v. „ 1.50
Blumen-Gießkannen in großer Aus-
wahl, fein lackirt, von „ 50
Kaffeemöhlen, zum Selbstheben, „ 1.80
Wasserkessel, prima emaill., in jed. „ 1.65
Kochtöpfe, für m. u. ohne Gchl. v. „
Bürsten-, Besen- und Holzwaren, billig.
in allen Arten, nur prima Qualität. 8763

**H. & E. Albert, Ldw. chem. Fabrik, Biebrich a. Rhein,**

empfehlen

Gärtnereien, Garten- und Blumenfreundenihre hochconcentrirten chem. reinen Düngemittel und Spezial-Dünger
für Gemüse- und Blumenzucht, Wein- und Obstbau

an Stelle der Stallmistdüngung und zur Nachdüngung während der ganzen Vegetationsperiode.

Postcolli à 10 Pfund brutto zu Versuchszwecken und zwar:

Gartendünger

à Mk. 3.50 | franco unter

Prof. Wagner's feinsten Blumendünger à Mk. 8.— | Nachnahme.

Preis-Contant, Aufweisungen und Prof. Dr. Wagner's (Darmstadt) Broschüre „Die An-
wendung künstlicher Düngemittel im Obst- und Gemüsebau, in der Blumen- und Gartenkultur“ stehen gratis zu Diensten.
Wiederverkäufer mit 1a Referenzen werden allerorts angenommen. 8079Canape mit 6 Stühlen (neu), auch mit 3 Stühlen billig
abzugeben Michaelsberg 9, 2 Et. 1. 8226**Dr. Lustig,**

pract. Arzt.

Specialarzt für

Kneipp-Kuren.

Tausstr. 4.

Tausstr. 4.

Für alle Beweise der Theilnahme
an dem Tode des**Dr. med. Julius Freudentheil**sprechen die Hinterbliebenen ihren
warmen Dank aus.**Wiesbaden, im Mai 1892.****Plakate: „Möbl. Zimmer“,**
vorräthig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.Allen Verwandten, Freunden und Bekannten
habe ich jeder besonderen Nachricht die schmerzliche
Mittheilung, daß es Gott dem Allmächtigen ge-
fallen hat, unsere liebe Mutter, Frau**Margaretha Sinz,**

geb. Preuß, Lehrers-Wittve,

nach langjährigem, mit Geduld ertragenem Leiden,
öfters gekräftigt durch die Gnadennittel der röm.-
kath. Kirche, in ein besseres Jenseits abzurufen.

Um stillen Beileid bitten

Wiesbaden, den 3. Mai 1892.**Die trauernden Hinterbliebenen.**Die Beerdigung findet Freitag, den 6. Mai,
Nachmittags 2 1/2 Uhr, vom Sterbehause, Zahn-
straße 19, aus statt. 8737

Berliner Kugelsucher.

Die Granatenerplosion in der Bauernhaide bei Tegel hat das öffentliche Interesse neuerdings wieder auf eine tollkühne, verwegene Gesellschaft gelenkt, die in letzter Zeit wenig mehr von sich reden machte, auf die Kugelsucher von Berlin. Ueber das Treiben und die Geschichte dieser Leute entnehmen wir einem eingehenden Artikel des „N. Nat. Bl.“ Folgendes: Die Zahl der gewerbmäßigen Kugelsucher, die den Tegel Schießplatz unfruchtbar machten, betrug selbst zu den Zeiten des lohnendsten „Verdienstes“, Ende der 70er und Anfang der 80er Jahre, wohl nie mehr als 50 Personen, zu denen auch Frauen gehörten. Die „rothe Anna“ oder „die Mutter“, wie sie genannt wurde, genoss sogar eine Zeit lang des höchsten Ansehens unter ihren Gefährten. Sie war ein lüthiges, unerschrockenes und nicht häßliches Weib, das auf dem gefährlichen Gebiete mit größter Thätigkeit „arbeitete“. Meistens arbeiteten die Kugelsucher Jeder für eigene Rechnung und Gefahr. Die Ausbeute betrug beim scharfen Schießen in der Tegel Haide selbst an mäßig günstigen Tagen bis zu 20 Mark. Während der Schießübungen räumte der Eingeladene nach dem Boden des Schießplatzes eilend. Von sog. „Blindgängern“, d. h. nicht freipräsentirten Granaten oder Vollkugeln, wurde der Helm abgelegt. Mit großer Geschicklichkeit wühlten sich die Diebe unbemerkt durch die militärische Postenlinie zu schiefen. Schwerer war es, mit der gesammelten Beute zurückzufahren, da Gendarmen und Militär auf der Tegel Haide ein wachsames Auge hatten, aber die Weiber neben der Landstraße, die langgestreckte Tegel Haide und die damals zum Theil noch uneingezäunte Felder an der Chaussee boten genügende Zuflucht. In Berlin selbst, wo die meisten Kugelsucher im äußersten Norden wohnten und zum Theil wohl noch wohnten, machten die Diebe aus ihrem Gewerbe gar kein Geheiß. Sie verpackten den Erlös zum Theil in den Kneipen der Müller- und Meindorferstraße. Einer der berühmtesten Kugelsucher Berlins war Ende der 70er Jahre der „Einarmige“, der bei einem Garde-Artillerie-Regiment gebürtig war. Er hieß Hermann Göbel und hatte sich gleich nach Ableistung seiner Dienstzeit den Kugelsuchern gewidmet, unter denen er durch sein tollkühnes Wesen die größte Bewunderung hervorrief. Nach kaum 10 Wochen schon verlor er durch einen Granatsplitter den linken Arm. Bewußtlos wurde er nach einem Berliner Krankenhaus geschafft und nach seiner Wiederherstellung mit 1 1/2 Jahre Gehalt entlassen. Nach Verheilung der Wunde aber widmete sich der „Einarmige“ — diesen Namen führte Göbel von jetzt an — wieder dem Kugelsuchen und war bald der Beste unter seinen Genossen. Mit mehreren Genossen ließ er sogar ein selbstgekauftes Boot auf der Tegel Haide anheilen, lichten Tage und Lichte als mittels Fahrwerks nach Berlin transportieren. Er selbst setzte sich auf die Kanone, und diese Freiheit führte die Entdeckung der Diebe herbei. Als Göbel nach Verheilung einer mehrjährigen Brustkrankheit die Freiheit wieder erlangte, war es mit der Blüthe des Kugelsuchens vorbei; der Schießplatz war nach Jüterbog verlegt, und Göbel fristete sein Leben längere Zeit hindurch als Butler. Jetzt ist er Lumpensammler geworden; aus südlichen Mitteln wurde ihm ein Besitztum zur Verfügung gestellt, und der Deros der Kugelsucher ist seitdem nicht mehr mit dem Strafgesetzbuch in Verührung gekommen. — In den bekanntesten Kugel-

suchern gehörten auch „der kleine und der blonde Müller“ ein Brüderpaar, welches in den 70er Jahren besonders den Kindern im äußersten Norden der Stadt bekannt war. Der „kleine Müller“ war verheiratet; seine Frau war gleichfalls Kugelsucherin, wurde bei Ausübung ihres „Gewerbes“ verwundet und starb an den Folgen der Verletzung. Der „blonde Müller“ fand seinen Tod auf dem Tegel Schießplatz; eine Granate schlug unmittelbar vor ihm ein und tötete ihn augenblicklich. — Viele der ehemaligen Kugelsucher sind längst gestorben; etwa 20 Personen, die dies Gewerbe betrieben, haben den Tod durch Geschosse auf dem Tegel Schießplatz von 1870—1885 gefunden oder sind in Folge erlittener Wunden zu Grunde gegangen. Verschiedene Kugelsucher bereiten den Behörden noch heute Arbeit, da sie sich der Verbrecher-Laufbahn zugewandt haben; nur wenige führen jetzt ein ehrliches Leben. — Auch heute giebt es noch Kugelsucher, doch hat dieses Gewerbe seinen eigentümlichen Glanz verloren. Die Zeit des Kugelsuchergewerbes ist vorüber.

Von einem sprechenden Kanarienvogel

war bekanntlich bei Gelegenheit der letzten „Königin“-Ausstellung in Berlin auch in unserer Mitte die Rede und es wurden über die Möglichkeit dieser Angabe mehrfach Zweifel geäußert. In einem Artikel in der „Post. Ztg.“ weist jetzt Dr. Karl Auf darauf hin, daß auch früher schon Fälle von sicher nachgewiesenen sprechenden Kanarienvögeln bekannt geworden sind. Schon im Jahre 1858 schrieb Hr. S. Leigh Setch in den „Proceedings“, einem der bedeutendsten wissenschaftlichen Journale, über einen sprechenden Kanarienvogel Folgendes: „Er war aus der Hand aufgezogen und sein erster Gesang war ganz verschieden von dem, welcher den Kanarienvögeln sonst eigenthümlich ist. Man redete behändig mit dem Vogel und als er ungefähr drei Monate alt war, sagte er eines Tages seine Herrin dadurch in Erinnerung, daß er die Liebesworte, welche man ihm sagte, z. B. „Kissie, kissie“ (Mädchen, Mädchen), nachsprach und den beschreibenden schmeichelnden Laut dabei hervorbrachte. Nach und nach lernte das Vögelchen noch andere Worte dazu und jetzt vergnügt es uns durch die Art und Weise, wie es die verschiedenen Worte in wechselnder Folge und so deutlich, wie sie die menschliche Stimme nur hervorbringen kann, vorträgt: „Dear, sweet Titchoo“ (lieber süßer Titchoo (sein Name)), „Kiss Minnie“ (küsse Mädchen), „Kiss me then, dear Minnie“ (küsse mich doch, liebes Mädchen), „sweet, pretty, little Titchoo“ (süßer, hübscher, kleiner Titchoo), „Kissie, kissie, kissie“ (Mädchen, Mädchen, Mädchen), „Dear Titchoo“ (lieber Titchoo), „Titchoo woo, go, go, go, Titchoo, Titchoo“. — Ueber den ersten sprechenden Kanarienvogel in Deutschland berichtete ein junger Gelehrter, Herr Dr. B. Köhler, in J. 1868, und zwar hatte er denselben bei Frau Professor Tiedman in Berlin gehört. Der Vogel wiederholte immer die Worte: „wo bist Du denn, mein liebes Mädchen, mein liebes Mädchen, wo bist Du?“ so deutlich, daß der Zuhörer Anfangs glaubte, sie würden von einem im Nebenzimmer spielenden Kinde ausgesprochen. Nach Angabe des Herrn Pastor F. S. in Braunschweig i. J. 1878 verweilte ein Kanarienvogel, der gleichfalls im Besitz einer Dame sich befand, in seinem Gesang die Worte: „Bist Du denn mein liebes Tipperchen?“ „Bist Du denn mein Hänschen?“, „Mein liebes, kleines Thierchen,

mein Hänschen, mein Hänschen!“ Dieser Vogel zeigte den Vorzug, daß er auch zu jedem Fremden auf den Finger kam, sang und sprach. Sodann hat Herr Pastor Karl Müller den Kanarienvogel der Schauspielerin Fräulein Pauli in Cassel im Jahre 1883 gehört. Auf Zuspochen der Besizerin sagte er: „Wo ist er denn, der liebe, kleine süße Bismarck, wo ist er denn, was willst du denn, so süß doch.“ Im Jahre 1882 brachten die „Londoner Times“ die Turke Angabe, daß zu Scragate bei Dherne ein Schaffhirt Namens Mungam einen Kanarienvogel habe, welcher Worte und ganze Sätze deutlich sprechen könne. Manchmal schalte er die Worte in den Gesang ein, aber dieselben klangen deutlicher, wenn er spreche, ohne zu singen, was er auch oft that. — Am 23. April 1883 begab sich Dr. Auf zu Frau Geheimrath Gräber in Berlin, um ihren kleinen gescheiterten Sprachkünstler zu hören und zu sehen. Die Dame erzählte, daß sie den Vogel seit drei Jahren besitze und als ganz junges Vögelchen erhalten habe. Nachdem er recht hübsch geimigen habe, sei er, wahrscheinlich in Folge der naturgemäßen Naivität, verstümmelt, und da ihr dies zu lange gedauert, so habe sie recht oft zu ihm gesprochen: „Sing doch, mein Mädchen, sing doch, wie singst du? widerwärtig!“ Sie können sich denken, fuhr sie fort, welche Ueberrassungen es mir gewährte, als der Kanarienvogel diese Worte, die ich ohne jede Absicht zu ihm gesagt, zum ersten Male nachplauderte. Während die Frau Geheimrath diese Ausrufe gab, sah dann an den Vogel wandte und die erwähnten Worte an ihn richtete, sang er an, eifrig zu schmettern — und mitten im Gesange erklang es deutlich: „widerwärtig, wie singst du, mein Mädchen? Singe, singe, Mädchen, widerwärtig.“ Als Dr. Auf i. J. 1885 zur großen internationalen Vogel- und Geflügelausstellung als Preisrichter in Kopenhagen anwesend war, hörte er auch dort einen sprechenden Kanarienvogel und konnte, obwohl der dänischen Sprache nicht mächtig, die in den Gesängen eingeschobenen menschlichen Worte als solche deutlich erkennen. — Im vorigen Jahre wurde sodann von Herrn Gendarm Gronau in Waale bei Odtingen mitgetheilt, daß er einen Kanarienvogel habe, welcher Folgendes sprechen könne: „Wo ist das kleine Männchen?“, „Wo ist unser Liebhaber?“ „Wo ist unser Gefühlschächel?“ „Wo ist unser Liebhaber?“ „Wo ist unser Hänschen?“ u. s. w. Infolge vieler Beschäftigung mit dem Vogel, schrieb der Genannte, und des täglichen Ansehens in der erwähnten Weise hat er diese Redewendungen gelernt. Er bringt dieselben eine nach der andern vor und darauf schlägt und schmettert er, so daß es eine wahre Freude ist, ihm zuzuhören. . . . Augenscheinlich läßt sich der Vogel gern beloben, denn stelle ich mich vor seinen Käfig mit erhobenem Finger und spreche in schmeichelnden Tönen, so richtet sich der flinke Vogel ferkengerade vor mir auf und hört aufmerksam wie ein Schulknabe zu, indem er mich unverwandt anblickt. Wenn wir eine Zeit lang fort gewesen sind, so ruft der Vogel beim Betreten des Zimmers: „Hier, hier bin ich.“ — In demselben Jahre berichtete Herr B. J. Schüller in Oßz von seinem Kanarienvogel, den er von kleinster Jugend auf in der Gesellschaft eines abgerichteten Staares gehalten hatte, und der die verschiedenen Signale, welche jener abgab, nachahmen lernte, dem Hunde piffte, die Krake lodte u. s. w. Im übrigen sang er nicht wie ein Kanarienvogel, sondern wie der Staar. Dann aber lernte er die Worte: „Wo ist der liebe Jung“, „Jung“, „Jung?“ deutlich nachsprechen.

Aussprüche Kants.

Der Vater des Dresdner Verlegers Heinrich Minde, Dr. Minde, der vor einigen Jahren in Dresden starb, war ein eifriger Sammler literarischer Alterthümer. Unter Anderem besaß er ein aus dem Nachlasse Kants herrührendes Exemplar von Georg Christoph Völkners „Vermischten Schriften“ Band II. Dasselbe war mit Schreibezeug durchschossen und enthielt zahlreiche eigenhändige Anmerkungen Kants. Diese Bemerkungen Kants gewannen noch dadurch an Interesse, daß sie aus den drei letzten Lebensjahren des Philosophen herrührten. Herr Minde hat diese Bemerkungen am 22. April 1870, dem Geburtsstage Kants, in der Kant-Gesellschaft zu Königsberg i. Pr. mitgetheilt. Der Vortrag erschien dann in der Altpreußischen Monatsschrift Band VIII Heft 4. Da nun aber der Vortrag in dieser ersten Drucklegung längst vergangen ist und an den erwähnten Sohn Minde's oft Anfragen nach dem Vortrage ergingen, so hat kürzlich der Verlagshausbändler Heinrich Minde eine neue Drucklegung des Vortrages herstellen lassen, die gewiß weitere Kreise lebhaft interessieren wird. Der Autor schildert in dem Vortrage nach biographischen Mittheilungen von Kants Zeitgenossen, daß der Philosoph von Königsberg ein ungemein heiterer Züchtlingsgenosse war und theilte zahlreiche wichtige Antworten Kants mit. Besonders interessant aber sind die erwähnten Anmerkungen aus dem Bande von Völkners „Vermischten Schriften“. Wir theilen hier einige dieser Aussprüche Kants mit:

„Ich habe immer gefunden, die sogenannten schlechten Leute gewinnen, wenn man sie genauer kennen lernt, und die guten verlieren.“

„Wie glücklich würde Mancher leben, wenn er sich um anderer Leute Sachen so wenig kümmerte, als um seine eigenen.“

„Es giebt wirklich sehr viele Menschen, die bloß lesen, damit sie nicht denken dürfen.“

„Man hat in den finsternen Zeiten oft sehr große Männer gesehen. Dort konnte nur groß werden, wenn die Natur besonders zum großen Manne getempelt hatte. Jetzt, da der Linnerricht so leicht ist, richtet man die Menschen ab

zum Großwerden, wie die Hunde zum Apportieren. Dadurch hat man eine neue Art von Genie entdeckt, nämlich die große Abdrückungsfähigkeit; und dieses sind die Menschen, die uns den Handel hauptsächlich verderben; sie können oft das eigentliche Genie verdunkeln, oder wenigstens hindern, gehörig empor zu kommen.“

„Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ebendem rühmte; sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt.“

„Unter die größten Entdeckungen, auf die der menschliche Verstand in den neuesten Zeiten gefallen ist, gehört wohl die Kunst, Bücher zu deutlichen, ohne sie gelesen zu haben.“

„Es gibt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet.“

„Kirchthürme, umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten.“

„Vom Wahnsinn läßt sich wohl leben in der Welt, aber nicht vom Wahreit sagen.“

„Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigeren Reim gebe; ich bitte allen Sprachen Trost!“

„Ich habe mir die Zeitungen vom vorigen Jahre binden lassen, es ist unbeschreiblich, was für eine Lektüre dieses ist: 50 Theile falsche Forderung, 47 Theile falsche Prophezeiung und 3 Theile Wahrheit. Die Lektüre hat bei mir die Zeitungen von diesem Jahr sehr herabgesetzt, denn ich denke: was diese sind, das waren jene auch.“

„Wir leben in einer Welt, worin ein Narr viele Narren, aber ein weiser Mann nur wenige Weisheit macht.“

„Die geschnittenen Heiligen haben in der Welt mehr ausgerichtet, als die lebendigen.“

Ein Kreidestückchen.

Im Meere leben die großen Walische, die so groß sind wie ein Haus und so dick wie eine Stube. Im Meere leben aber auch die kleinen Kreidestierchen, die sind so winzig, daß man ein einzelnes kaum sehen kann. Zwanzig Kreidestierchen neben einander gelegt sind erst so lang wie ein Nagel sind.

Das Kreidestierchen hat ein kleines zierliches Hänschen, fast wie eine Schnecke und zahlreiche Kammern darin. In diesem wohnt es. Sein Körper ist wie ein klein wenig Schleim. Die Schale des Hänschens ist aus weißem Kalk, den hat das Thierchen aus dem Meerwasser getrunken. In der Schale sind viele kleine Löcher, wie Fensterchen oder wie Löcher in einem Sieb. Aus denselben streckt das kleine Thier Füßchen und Fühlfüßchen hervor, die sehen fast aus wie zarte Wurzeln bei einer Pflanze. Danach nennt man die Kreidestierchen auch Wurzelfüßler. Mit seinen Füßchen tastet das kleine Wesen umher und fühlt, ob es etwas zu schmausen findet, am liebsten winzige Thierchen, die noch kleiner sind als es selber. Mit diesen Wurzelfüßchen kann es auch weiter kriechen, freilich nur langsam. Es hat weder Augen noch Ohren, weder Klauen noch Nägel und findet doch seine Speise.

Die alten Kreidestierchen bekommen Junge und diese wiederum Junge. Sie vermehren sich in der See zu vielen Millionen. Kein Mensch kann sie zählen. Sie wohnen zu vielen Arten dicht beisammen und vertragen sich alle gut miteinander. Die Alten sterben und lassen die leeren Gehäuse zurück. Viele von diesen Gehäusen zerbröckeln und das Meerwasser füllt sie aneinander. So entsteht aus ihnen eine Schicht weißer Kreide, aus vielen solchen Schichten eine Kreidebank und endlich ein Berg. Am Meeressufer giebt es hohe Felsen und lange Verzäune aus schneeweißer Kreide, die ganz aus den winzigen Gehäusen der Kreidestierchen zusammengefaßt sind.

Von einem solchen Kreideberge kam auch das Kreidestück, mit welchem der Lehrer die Buchstaben und Ziffern an die Wandtafel schreibt. Wer ein Krümchen davon mit dem Vergrößerungsglas anschaut, kann noch heututage die Gehäuse der Kreidestierchen deutlich erkennen. Meistens sind es zerbrochene Stücken davon, mitunter sind aber auch einzelne noch völlig erhalten.

Die großen Walische haben nicht einen einzigen Hügel zu Stände gebracht, die winzigen Kreidestierchen aber meilenlange, hohe Gebirge. Es können selbst die Kleinsten etwas Nützliches schaffen, wenn sie hübsch fleißig sind und sich mit einander vertragen.

Aus Inn und Leben.

* **Ein Urtheil über Bismarck.** Der ehemalige Konfessionspräsident Hermann Engel, der vor einiger Zeit in Berlin gestorben ist, hat auf die Frage, welche Freundschaft in seiner letzten Lebenszeit eine große Rolle gespielt habe, folgende Antwort gegeben: „Erinnerungen an meinen Leben“ zum Druck gekommen ist und mündlich enthält, was für meine Kreise von Interesse ist. Engel hatte vor seiner Berufung als Konfessionspräsident 16 Jahre im Staatsministerium gedient und dabei zehn verschiedene Minister an der leitenden Stelle gesehen. Im ausführlichen von seinem Geiste gebotenen Bismarck. „Ich betrachte es“, sagt er von Bismarck, „als eine besondere Gabe meiner Lebensführung, daß es mir vergönnt war, diesem großen Staatsmann über zwei Jahre lang in dem unmittelbaren Dienstverhältnis als vortragendem Rath persönlich nahe zu treten. Er übertrug durch seine Aufmerksamkeit auf außerordentlichen Gehalt an Geist, Seele und Willen alle gewöhnlichen Menschenfunde und machte aus der seinen Untergeordneten große Anstrengung an ihre Arbeitskraft, Hingebung und Treue. Wir hatten alle bei seinem Eintritt den Eindruck, daß er uns mit untröstlichen Augen ansah, ob wir nicht etwa befohlen, oder sonst etwa unter anderem Einflusse ständen. Als er aber sich überlegte, daß wir im Bureau des Staatsministeriums sämtlich christliche Leute und gute Menschen waren, hatten wir uns seines Vertrauens zu erfreuen. Wir waren innerlich alle zur Verehrung seines Willens für ein gewöhnliches Verhältnis. Ich bin ihm dankbar, ich habe aber von ihm die Anschauung, daß als Unterthan und Gehörsmann mit Gut und Blut, Leib und Leben voll und ganz im Dienste seines Königs und Herrn stand und Alles für ihn einzusetzen bereit war.“

Vom Büchertisch.

Neuerschienen Bücher und Zeitschriften.

Die Wiesbadener „Bilder“. Monatshefte herausgegeben von Dr. med. Alfred Damm Wiesbaden. Preis vierteljährlich 1 M., 60 Pf. 3. Jahrg. 33. Stücken Degeneration und Culturkrankheit über. 2. Was ist der Gang der jetzigen Medizin? 3. Was sagt die neue Medizin? 4. Was ist Körper, Geist und Seele? 5. Was ist Leben? 6. Soll man sich als Naturist mit medicinischen Dingen befassen? und Wie werden sich künftig die Wissenschaften gestalten? Fragen und Antworten. (Berlin-Gumburg, Verlag von F. u. G.)

„Freie und Bräutigam“. Ein prosaischer Roman von „A. Drexler und Leipzig. F. u. G. Verlag. Preis 1 M.

„Sommerfrische“. Bilderbuch von Eduard Reinhard, Lehrer an der Mittelschule in Wiesbaden. 1. Theil. (Weimar, J. G. Cotta & Co.)

„A. K. K.“. Die Geschichte seiner Entstehung von Rudolf Cronau. (Weimar, J. G. Cotta & Co.) Eine Fülle schöner und interessanter Illustrationen bringen uns auch die letzten erschienenen 18. und 19. Lieferung des bedeutenden Werkes. Sie behandeln die Geschichte der jüdischen Durchwanderung durch Magdalen (Magdalen-Strasse) und die Geschichte des Judentums, eines Volkes, dessen Kultur, wie sie in ihrer vollen Blüte auf den Hochzeiten der Vorfahren von den Spaniern angegriffen wurde, weitaus vornehmter war als diejenige, welche von den spanischen Eroberern an ihre Stelle gesetzt wurde. Zu beziehen ist das Werk in 30 Hefen, à 50 Pf.

„Kaiserliche Volks-Kunst“. Eine bunte Illustration zum Gedenken anlässlich der hundertjährigen Jubiläum der Kaiserin für die ideale Welt von Jean Drenau. Unter einer reichhaltigen, sowie zweier prächtiger Caricaturen. Mainz, Trutz und Verlag von August Waller.

„Gottes-Genie“. Eine Ergänzung zu „Götter oder vom Allgott zum vollen Mensch“. Von U. von Hammerstein, Briefe der Gesellschaft Jesu. Trier, Druck und Verlag der Paulinus-Druckerei.

„Martha, Diener und Maria-Cina“. Ein Roman auf dem Lebenswege für konfirmierte Töchter aller Stände. Von Gertraud Meißner, geb. Hüßel, Verfasserin von „Jungfrauenbriefe, Gebete in Freud und Leid“ u. A. Neue, verbesserte Ausgabe. Gekannt gebunden mit Goldschnitt 3 M. Schwabacher Verlagsgesellschaft, Stuttgart.

„F. O. rian Geyer“. Der 27. Januar 1890. Ein Trauungsbericht. Leipzig, Verlag von Carl Jacobson.

Gemeinnütziges.

* **Taschbild** ist ein neues Präparat zur sicheren Vertilgung von Nagethieren aller Art, wie Mäusen, Ratten u. z. und hat sich als außerordentlich bewährt, das es verdient, in weiteren Kreisen bekannt zu werden; das Mittel wirkt nur giftig für Nagethiere und ist für Menschen und Hausthiere ganz unschädlich. Wer daher Wohnräume und Ställe von Ratten und Mäusen, Garten und Feld von schädlichen Nagern sicher befreien will, mache einen Versuch mit dem vielfach erprobten und bewährten Präparat.

* **Reiniger** müssen auch von Zeit zu Zeit gereinigt werden, da sie sonst die Kleider schmutzig machen, als wenn man sie gar nicht reinigt. In diesem Zwecke nehme man reines weisses Gipspulver und reibe so lange mit der Bürste ab, bis das Pulver rein bleibt. Bei sehr schmutzigen Büschen empfiehlt es sich, dieselben mit lauwarmem Seifenwasser zu reinigen und dann an der Luft trocknen zu lassen.

* **Der Souffleur** (salle souffleur) ist eine in den meisten Theatern noch übliche unheimliche Plage, welche aber die weitest Verbreitung verdient, denn es giebt kein zweites Gewerbe, das zugleich eine prägnante Darstellung und ein launenhaftes Gewerbe liefert. Der Souffleur ist ein Knechtsgewerbe mit rothen Backen. Das Aussehen der troden übermüdeten Knollen erfolgt gewöhnlich im Mai. Die Blässe wachst und blüht bis zum Spätherbst, bis die Knollen blühen und blühen und blühen. Aus diesem Grunde schon beruht der Souffleur der Bühne vor allen anderen zur Pflege der Knollen verwendeten Personen. Die Knollen werden wie Knollen angetrieben, schneiden aber viel angenehmer als diese. Die Knollen werden getrocknet und trocknen als Souffleur aufbewahrt.

* **Junge Töchter** sollen sich schnell wählen, wenn man sie im Alter von drei Wochen, wo sie anfangen, Fieber zu bekommen, in einen Korb mit weicher Unterlage (Woll oder Seide) setzen, der Ort, wo man sie unterbringt, muß der Luft Zutritt gestatten, soll aber möglichst dunkel sein. Der Fieber muß die Töchter täglich dreimal in Zwischenräumen von 5-6 Stunden mit gekochtem Mehlwasser, wobei man ihnen den Schweiß öffnet und allmählich 30-40 der erwärmten Körner zum Verschlingen giebt. Dieselben müssen noch lauwarm sein. Nach 10-12 Tagen erhält man ein ganzes fleischiges Thier.

Vermischtes.

* **Berliner Wunder.** Wenn in Berlin nur drei Menschen kurze Zeit nach einem Sturzfall leben, werden sich bald Hunderte von Reuegeiern um sie herum anzuheben. Bekanntlich einmal ein Sportwagen, um die Schaulust des Berliner zu zeigen, der überall dabei sein muß, wo etwas los ist. Die recht der Mann hatte, zeigte sich wieder einmal seinen dem Volkswort nach. Dort machte sich ein kleiner Junge das Vergnügen, mit einer an langer Wunde befestigten Schnur ein Schiffschiff durch das Wasser des Beckens an der Victoriaallee zu ziehen. Diese Spielerei lockte sehr bald Leute an, die sehen wollten, was der Junge dort eigentlich „angeht“, und allmählich schloß die Menge mehr und mehr an, so daß der Hand des Kindes nötig umlagert und weiter rückwärts den ein Blick auf das Wasser nicht mehr vergnügen war. Das flüchtige die Reuegeier aber erst recht an, und nun stieg und drängte jeder nach Kräften, um das „Wunder“ zu sehen. Die Reuegeier gerieten sich erst, als der Junge, der in die Wunde geriet, mit einem seiner Knäule ins Wasser gedrängt zu werden, keine Spielerei laut heulend einsetzte. — Ein auf der Spree schwimmender, kleiner Berg von 700 Länge, aus Zinnblech geformt, schwarz angestrichen und am Kopfende mit einem aufrechten Masten Kreuz geschmückt, verurteilte dieser Tage an der Wendenbrücke einen nach dem Schiffsbau einen ungeheuren Mast. Nachdem das eineinzigste Fahrzeug das Loch der Wunde befüllt hatte, wurde es durch die Strömung dem Schiffbau zum nahe gerückt, daß es einigen Wassergläser gelang, es mit Hilfe einer Seile aus der Spree zu ziehen. Der Berg ruhte auf einer poppenen Plattform, auf welcher kleine Kränze und Blumen zu beiden Seiten lagen. Als man den seilernagelten Mast gewaltig aufsteig, stand man in dem Behälter, auf Nosen geteilt, die Seile eines Kanarierknäuels. Während der Bergung des seltsamen Leichenbezuges mußten Tausende von Reuegeiern die Spree über.

* **Monsieur Reichspost.** Ein Bewohner von Spener erzählt folgenden Anekdoten aus Frankfurt. „Ich habe die Post sehr genossen und erlebte mich an der Schalter zu deren Empfangnahme als Legitimation den auf meinen Namen lautenden Reichspost. Der Beamte legte das Gesicht in ernste Falten und entwarf eine verständnisvolle meinen Namen als „Monsieur Reichspost.“ Es ist dies ein heiteres Seitenstück zu der schon mitgetheilten Anekdote „Madame Reichspost“ in Mainz.

* **Eine heitere Umzugsgeschichte** spielte sich kürzlich in Göttingen ab. In einem Hause auf der Markstraße bewohnten den 1. und 2. Stock eine Familie, welche aber so bitter, daß sie einander zu sprechen kamen, daß sie sich nicht mehr zufällig ihren Anzug an demselben Tage vernahmten. Die Möbelwagen kamen an, wurden beladen, und einer nach dem anderen fuhr ab. Der Herr fuhr mit dem Gespanne der Familie, als die Wagen an ein und demselben Hause hielten, die eine Portier hatte wieder die 1. die andere die 2. Etage gemietet. (Nebst dem hat der Frankfurt Dialektler Friedrich Gölze denselben Stoff humoristisch behandelt. D. N.)

* **Eigere Reuegeier.** Soldat (der mit seinem Bild zum Photographen kommt): „Sie, Herr Photograph, Sie müssen mich nicht ein anderes Bild von mir machen — meine Kameraden sagen alle, das ist ich gar nicht!“ — Photograph: „Ja, zeigen Sie einmal her!“ — Soldat: „Haben Sie handschriftlich angehebt?“ — Soldat: „Ja!“ — Photograph: „Haben Sie eine Gharre gehabt?“ — Soldat: „Ja!“ — Photograph: „Ja, dann sind Sie's ja auch!“

* **Infinit und Ueberlegung?** Unter dieser Epigramme berichtet die „Königs-Alte. Ztg.“ über folgenden Vorfall: Der Beobachter des Falles befand sich lustwandels auf der Granger Chaussee in der Nähe von Reichenheim. Zahlreiche Frösche hüpfen auf dem Wege herum; da fuhr ein Wagen vorüber, ein Frosch kostete nicht schnell genug in den Graben, und das eine Rad des Wagens ging über ihn seine beiden Schenkelknien hinweg. „Unfälle, wie weiter fortzugehen, lag der Frosch im Graben.“ Da geschah nach einiger Zeit etwas ganz Merkwürdiges: vom anderen Ende der Chaussee hüpfte ein großer Frosch daher und direct auf

den gestürzten Kameraden zu; dieser stürzte nicht ohne Wunde an den Rücken seinen größten Hinterschen, und nun ging der Frosch in sein lautes Tempo natürlich, wie es sich bei dem Umsturz transportiert, und nach einer kleinen Wunde des Grabens, in dessen die Wunden kühlen Flüsse der darangelegte Frosch samariter mit seinem Schlingel verschwand.“ — Sollte der Geschehnisse der „K. N. Ztg.“ vielleicht ein entfernter Verwandter des seligen Nindobahn sein?

* **Mastentz.** Aus Bedarf wird uns geschrieben: Das Thal von Solvay im Timogebiet Serbien sollte am letzten Oster-Sonntage vom frühen Morgen an wieder von zahlreichen Vögeln und Gesehnschaften, während unten in der Tiefe der Klüfte sich eine nach vielen Tausenden schauende Vögelmenge sammelte. Es galt die Tausende von vierhundert Jahren des Stammes Nindobahn zu feiern, die vom Islam zum Christentum übertraten. In Serbien giebt es noch viele mohamedanische Eigentümer, die aber allmählich, seitdem die Türkenherrschaft zurückgegangen ist, sich dem Christentum zuwenden. Viel zu diesem Uebertritt trägt der Umstand bei, daß sich reiche Pastoren finden, welche den Uebertritt befehlen. Es ist schon vorgekommen, daß sich mohamedanische Eigentümer in verschiedenen weit auseinander gelegenen Orten mehrmals taufen ließen, um mehrmals Taufengeldern einzuheimsen. Seine Mastentz, wie diesmal in Solvay, ist aber schon lange nicht vorgekommen, deshalb nahm die geschilderte Vögelmenge von Taufgeldern mit sich, die Mastentz persönlich vor. Die braunen Taufgelder erschienen in bunten neuen Kleidern, die Mädchen und Frauen reich mit Gold- und Silbergeschmücken, Wappsteinen und grellfarbigen Bändern geschmückt. Die jüngsten Mädchen, unter denen es viele glühende Schönheit mit geschmeidigen Formen gab, hatten für Haupt auch mit Blumenkränzen geschmückt. Es waren alle Altersstufen unter den Taufenden vertreten, vom wenige Tage alten Kinde bis zu 70-jährigen Greisen. Alle Taufenden trugen den Taufenden meistens wohlhabende Landwirthe und deren Frauen zur Seite, aber auch einige Kaufleute und Beamte. In der Begleitung der Taufenden herrschte viel Freude über die Mastentz und deshalb waren so viele Leute gekommen in ihrer schönen Nationaltracht, um aus dem Taufentz ein Volkfest zu machen. Zimmer wurden an offenen Stellen gebaut, der Wein wurde im Freien aus großen Krügen verzehrt und lauter Jodel herrschte, als die Taufenden in Gruppen geteilt in der Kirche mit ihren Taufenden erschienen. Der Taufentz währte mehrere Stunden; er schloß mit einer Anrede des höchsten Priesters an die neuen Christen, daß sie nunmehr den rechtgläubigen Serben gleichgestellt seien und dessen sich würdig halten sollten. Nachher begann der Kolossal, an welchem die Taufenden die Taufgelder zu taufen und Serben im bunten Weizen geteilt theilnahmen. Und dann hob sich ein Taufen an, wobei die Taufenden bewies, daß sie trotz ihres früheren mohamedanischen Bekenntnisses mit Wein und Rausch (Branntwein) nicht vertraut waren. Die mohamedanischen Eigentümer leben zum Teil in Göttingen; nur zwei der jetzt getauften Männer hatten sich neben ihren alten Frauen noch eine junge angeheiratet. Die Ordnung des Familien-Verhältnisses beim Uebertritt zum Christentum wurde dadurch nicht groß verändert; die Männer schieden sich einfach von ihren alten Frauen und beizogen die jungen als Geheime.

* **Eine bewusste Verbrechenstheorie** ist dieser Tage von dem Gendarmen Kommando im Göttingen bei Berlin entdeckt worden. Der Beamte hatte in Erfahrung gebracht, daß auf den Alpen Bergen, einem der schönsten Aussichtspunkte südlich der Sarbath, häufig zwei verdächtige Menschen leinert waren. Er durchstreifte um die genannte Gegend wiederholt, aber vergebens. Da sah er am Freitag Vormittag plötzlich Rauch aus der Erde herauströmen, näherte sich der Stelle und entdeckte eine durch Reiter halb bedeckte Oeffnung in der Erde. Der Gendarm stieg nun von seinem Pferde ab und drang in die Höhle ein, in der er zwei Männer bei der Zubereitung von Speisen übernahm. Die Hohlensbewohner waren so verdächtig, daß sie am Wiederstand gar nicht dachten und ohne Weiteres dem mit einem Revolver bewaffneten Gendarm folgten. In der Höhle befanden sich viele aus Diebstählen bestehende Gegenstände, ganze Seiten Speck, eingekleidete Fleisch, Hefe u. A. m. Auf dem Wege zum nächsten Amtsvorsteher entkam leider der eine Verbrecher, in dem anderen wurde später ein langjähriger Verbrecher erkannt. Sein Genosse soll der Zimmermann Wölffinger aus Spanden sein, für dessen Ergreifung die Regierung in Potsdam 100 Mark Belohnung gesetzt hat. Derselbe ist im vorigen Sommer aus dem Spandauer Anstaltsgefängnis entflohen und hat seitdem in der Umgegend ein freies Leben geführt.

* **Ein gelungenes Urtheil.** Der Humorist Mark Twain schreibt über die scheinbarlichen Verbrechen: „Es ist viele Jahre her, daß ich nicht in der Schweiz gewesen bin. Damals gab es nur eine Jagdgesellschaft. Jetzt hat aber jeder Berg eine oder zwei, die ihm wie die Hölle über den Rücken laufen. Bald wird der Bauer auf seinen Höhen, wenn er das Rad des Berges, eine Laterne mitnehmen müssen, um nicht über eine Bergkette zu stolpern, die gebaut worden, seit er das letzte Mal ausgegangen ist. Ein Bauer, durch dessen Karthoffel seine Bahn geht, wird einst so verurteilt werden wie Wilhelm Tell.“

Humoristisches.

* **Gutnächte.** „Ne, hür,“ Es erlöst kaum Es mir mein Bier umgeschmeißt, dann heime Es mich der Joaze ca. Nach in „Ja“ gekniet und legt ihnen Es mich einen alten Hitz geschmeißt — wenn Es um noch ein Wort sagen, ich ich mich an „den anderen Tisch.“

In Brod gebakenen Schinken

im Aufschnitt,
Gefochten Schinken,
Schinkenwürst,
Wurstadellen,
Schweine-Gelatine,
Wurstwürst,
Lachsschinken,
sowie alle Wurstsorten täglich frisch empfehle

Carl Hartmann,

Däuerergasse 7. 8752

Mieth-Verträge

vorzählig im Tagblatt-Verlag, Langgasse 27.

Gesang-Unterricht

ertheilt Frau Margarethe Surén,

Schülerin des Herrn Dr. Krichel.

Ersprechstunden von 12-2 Uhr Schillerstraße 16, 2.

G. Appel, Frotteur,

Dambachthal 6,

empfehle ich zum

Frottieren, Oelen und Lackieren der Fußböden

jeder Art billigt; mache besonders auf die Dauerhaftigkeit und Billigkeit im Oelen und Lackieren der Fußböden aufmerksam, zweimal mit Oelharz streichen und lackieren pro 1 Meter 30 Pf. 6008

Ein Dienstbuch

verloren. Abzugeben im Tagblatt-Verlag. 8748

Bestellungen für Mai und Juni

auf das 2 mal täglich (Morgens und Abends) erscheinende, seit 40 Jahren bestehende

„Wiesbadener Tagblatt“

werden baldigt erheben, hier durch den Verlag (Langgasse 27), in den Nachbarorten durch die Zweig-Expeditionen, im Uebrigen durch die Post. Preis für beide Ausgaben zusammen

nur 50 Pf. monatlich.

Bei Beginn der Sommersaison wird das verehrl. Publikum besonders auf das im „Wiesbadener Tagblatt“ zum Abdruck gelangende Fremden-Verzeichnis, das Programm der städtischen Kur-Kapelle, den Theaterzettel der Königlichen Schauspiele, die Ankündigungen des Residenz- und Reichshaus-Theaters, sowie andere dem Kur-Verkehr dienende Veröffentlichungen (Fremden-Jahres etc.) und den Auszug der Familien-Nachrichten auswärtiger Zeitungen aufmerksam gemacht.

Stets zwei Erzählungen hervorragender Schriftsteller in täglicher Fortsetzung. Einzelintendenden Bestellern werden die begonnenen Erzählungen auf Wunsch, soweit Vorrath, kostenfrei nachgeliefert.

In allen Schichten der Bevölkerung hier und in der Umgebung verbreitet wie keine andere Zeitung, steht das „Wiesbadener Tagblatt“ wohl insbesondere in keiner hierigen kaufmännischen Familie und ist namentlich eingeführt in der zahlreichen und täglich wachsenden Colonie hierhin übergedrehter Rentner und Pensionäre. In dem zu Tausenden alljährlich hier versammelten Fremden-Publikum wird das „Wiesbadener Tagblatt“ ebenfalls gerne und viel gelesen.

Da das „Wiesbadener Tagblatt“ auch auswärts zahlreiche Leser hat (seine Postverzeichnisse allein umfaßt ca. 350 Orte), so bewährt sich dasselbe dem Publikum, insbesondere aber der inserierenden Geschäftswelt gegenüber als

wirksamster und billigster Anzeiger für Stadt und Land.